

Horst Groschopp

Humanismus in der Renaissance

In: Humanismus. Geschichte und Gegenwart. Der lange Weg zu Toleranz und Gleichberechtigung. Begleitheft zur Ausstellung. Berlin 2006, S.31-35.

Die Überschrift zu diesem Nachwort will die Ausstellung – gemäß ihrem eigenen Anspruch – auf die aktuell stattfindende Renaissance des Humanismus beziehen. Sie ist bewusst irritierend formuliert. Man könnte meinen, jetzt folge eine streng historische Abhandlung, die nach traditioneller Art Humanismus im Sinne von Antikepflege, Beschäftigung mit alten Sprachen und „Humanistisches Gymnasium“ fasst.

„Renaissance“ bedeutet „Wiedergeburt“ bzw. „Wiederwachsen“. Die Kategorie ist, wie jeder Begriff, historisch. Er bezeichnet gewöhnlich die Zeit zwischen Petrarca's Geburt 1304 und der öffentlichen Verbrennung von Giordano Bruno 1600. Als Epochenbegriff fest etabliert wurde „Renaissance“ bezeichnenderweise erst viel später in einer Schrift des Kunsthistorikers Jakob Burckhardt, in der er 1860 die „Cultur der Renaissance in Italien“ entdeckte. Fünf Jahre zuvor hatte der Rechtswissenschaftler und Philosophiehistoriker Carl Ludwig Michelet, ein Schüler von Hegel, dem wir die gesellschaftspolitische Anwendung des Begriffes „Säkularisierung“ verdanken (noch als „Verweltlichung des Christentums“), ähnliche Ausführungen gemacht.

In so knapper Zeit – wie in dieser Ausstellung – durch die Geschichte des Humanismus zu reisen und diese Zeitreise auch noch halbwegs unterhaltsam zu gestalten, das verlangt viele Einschränkungen. Dieser Ausstellung konnte es nicht um Vollständigkeit gehen oder gar philosophischen Tiefgang für Spezialisten. Es geht ihr um einige Einblicke in die Geschichte des Humanismus.

Es kann sowieso niemand die vielen Menschen aus den letzten 2500 Jahren umfassend vorstellen, die zu den Humanisten gerechnet werden können. Unabhängig davon, dass auch in dieser Ausstellung fast nur Männer vorgestellt werden – es gibt noch keine Frauengeschichte des Humanismus –, sagen die Tafeln den Betrachtern: Es gab Humanisten, bevor es Christen und Moslems gab. Wer kennt heute noch im wissenschaftlichen Diskurs all die Kirchenväter und Päpste, aber die Namen Demokrit, Epikur, Sokrates, Cicero, Lukrez, Dante, Erasmus, Hutten, Rousseau, Voltaire, Goethe, Feuerbach, Marx, Adorno und Eco haben fast alle schon mal gehört.

Oft wird das Wort Humanismus mit „Humanität“ verwechselt; aber man kann human sein – z.B. als Christ, Jude oder Moslem – muss aber nicht Humanist sein; obwohl die Idee der Humanität mit dem Humanismus entstand. So ist es auch mit dem Atheismus. Obwohl den meisten Humanistinnen und Humanisten ihre Weltanschauung eine säkulare Sache ist, gibt es selbstverständlich Atheisten, die einem modernen Humanismus, ja gar den Menschenrechten fern stehen.

Es gibt keinen einheitlichen Wortgebrauch von „Humanismus“ und die Verwendung ist schwer einzugrenzen, was Finngør Hiorth 1996 umfänglich erörtert hat („Humanismus – genau betrachtet“, 1996). Das allgemein vorherrschende Verständnis von Humanismus sieht diesen als Folge der Renaissance, als von Italien ausgehende demokratische und aufklärerische Kulturbewegung (vgl. Nicolette Mout, „Die Kultur des Humanismus“, 1998), deren Grundsätze sich in den Menschenrechten spiegeln, die in den Verfassungen Europas, Amerikas und schließlich den Vereinten Nationen ihren Niederschlag fanden.

Eine Auffassung von Humanismus, wie sie der „Humanistische Verband Deutschlands“ in seinem „Humanistischen Selbstverständnis“ vertritt, ist weitgehend identisch mit dieser an den Menschenrechten, an Vernunft und Aufklärung orientierten Definition. Sie spitzt lediglich den weltanschaulichen Kern von Humanismus zu, in dem die Mitglieder dieser Weltanschauungsgemeinschaft sagen, dass sich Menschen selbst Verfassungen geben, als Individuen, als Gesellschaften bzw. als Staaten, und dass diese Verfassungen nicht von einem Gott oder einem höheren Prinzip abgeleitet bzw. darauf zurück zu binden sind.

Im allgemeinen Verständnis von Humanismus als einer Auffassung, die Aufklärung, Vernunft, Demokratie und Menschenrechte in den Mittelpunkt stellt, stimmen die meisten freigeistigen und bürgerrechtlichen Vereinigungen überein. Sie unterscheiden sich allerdings darin, ob sie im Humanismus *auch* eine weltanschauliche Zuspitzung sehen, eine entschiedene Überzeugung oder gar ein „Bekenntnis“ oder eine „Gesinnung“ (wie früher oft gesagt wurde).

Diese Differenz wurde Anfang der 1990er Jahre mit Gründung des *Humanistischen Verbandes* offenbar, weil dessen Anhänger und Mitglieder im Humanismus auch eine eigene individuelle Lebensanschauung und einen gemeinschaftlich geteilten Kulturblick auf Welt, Menschen, Natur und Gesellschaft sehen. Sie meinen, diese Weltanschauung der Autonomie auch organisatorisch ausdrücken und politisch vorzeigen zu müssen.

Diejenigen, die Humanismus auch als Weltanschauung begreifen und sich deshalb organisieren, halten die gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Auffassungen für einen historischen Sieg ihrer Sache, aber auch um einen nach wie vor umstrittenen Wertekonsens und einen politischen, also veränderbaren Kompromiss innerhalb säkularer Verfassungen. Sie meinen, dass es *erstens* nötig ist, in der Tradition der Aufklärung, der freien Religiosität und der Freidenkerei weiter ein dezidiert weltliches Verständnis von Humanismus zu vertreten.

Und sie sind *zweitens* der Ansicht, dass diese „Gesinnung“ geeignet ist, Menschen und freigeistige Verbände zusammenzuführen nicht nur um Kirche und Religion zu verneinen, sondern um sich selbst und andren eine positive Lebensperspektive zu geben, eine selbstbestimmte Wahl in den „letzten Antworten“. Diese geben in existenziellen Situationen des Lebens und Sterbens, der Bildung und Erziehung, der Fragen von Krieg und Frieden usw. Menschen Halt durch humanistische Antworten auf Sinnfragen ihres All- und Feiertags.

Humanismus ist letztlich eine besondere Kulturanschauung. In ihr wird der Mensch vom Menschen aus betrachtet und in den Mittelpunkt gestellt, also nicht von einem Gott oder einer Religion aus abgeleitet, oder von der Rasse oder Nation her bestimmt.

Die Differenz zur Religion hat nun nicht die Absicht, den Beitrag religiöser Menschen zur Theorie und Praxis zu schmälern oder gar zu „vergessen“, dass z.B. Melanchthon in der Ideengenealogie des Humanismus einen hervorragenden Platz hat. Die Differenz zur Religion entsteht auch nicht dadurch, dass Humanismus den Atheismus oder den Agnostizismus von vornherein zu seinem Prinzip erklärt, sondern umgekehrt: Humanismus ist prinzipiell (aber nicht ausschließlich) atheistisch oder agnostisch, weil er voraussetzungslos vom Menschen ausgeht. Humanismus ist in erster Linie Reden über Menschen. Man könnte mit dem römischen Dichter Terenz (190-159 v.u.Z.) sagen "Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd!"

Religion legt dagegen zumindest *eine* Annahme von vornherein fest und führt zu entsprechenden Urteilen, Mythen, Versprechungen usw. – nämlich dass der Mensch eine religiöse Veranlagung und / oder das Bedürfnis hat, sich über den Menschen hinaus zu definieren, bis hin zu einer Gott-Mensch-Beziehung, was immer unter Gott verstanden werden mag. Humanismus ist hingegen die Weltanschauung der Autonomie, Selbstverantwortung und Menschlichkeit, der Selbstbeschränkung des Menschen auf sich selbst und seine Welt.

Um diese Differenz zur Religion zu erklären, bietet sich ein Zitat des Theologen Paul Barth (1886-1968) an: "Christlicher ‚Humanismus‘ ist ein hölzernes Eisen; das hat sich noch bei jedem Versuch in dieser Richtung gezeigt. Man müsste sich dieses Versuchs nur darum schon enthalten, weil die Worte mit der Endung ‚ismus‘ für eine ernsthafte theologische Sprache alle unbrauchbar sind. Sie reden von Prinzipien und Systemen. Sie proklamieren eine Weltanschauung oder eine Moral. Sie kündigen die Existenz irgend einer Front oder Partei an. Das Evangelium ist aber weder Prinzip noch System noch Weltanschauung noch Moral, sondern es ist Geist und Leben, gute Botschaft von Gottes Gegenwart und Werk in Jesus Christus." (Karl Barth, "Humanismus", 1950)

In der wissenschaftlichen Literatur werden gewöhnlich drei Epochen des Humanismus unterschieden, der römische Humanismus, der Renaissance-Humanismus und die Humanismen, die darauf folgen bis in die Gegenwart. Es geht immer (auch) um die Interpretation der antiken griechischen Kultur in ihrer Bedeutung für die jeweilige Gegenwart.

Als Denkrichtung und Wertorientierung besitzt „Humanismus“ zwar eine eigene Geschichte, doch das Wort kam im Deutschen erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf, nämlich 1808 in der Schrift des liberalen Pädagogen und Philosophen Friedrich Immanuel Niethammer (1766-1848): „Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit.“ Der Autor vertrat die Position, die Aneignung und Verwirklichung der idealen Menschenbildung habe die Anwendung der (griechischen) Antike zur Voraussetzung. Von der Antike lernen bedeute, zum richtigen Menschen werden zu können.

Deshalb ist die griechische Antike auch bevorzugter Stoff der humanistischen Dichter dieser Zeit, denken wir an Goethes „Iphigenie“ (1779) oder die deutsche Ausgabe der alten Sagenwelt durch Gustav Schwab nach 1827. Für die Geschichte des säkularen Humanismus ist dieses halbe Jahrhundert bedeutungsvoll, weil es die freireligiöse und freidenkerische Gedankenwelt der 1840er wesentlich prägte in ihrer fundamentalen Kritik der dogmatischen Theologie und christlichen Staatsreligion.

Aus dem Lateinischen kamen die Bezeichnungen humus (Erde), humanus (irdisch) und humalitas (Bescheidenheit). „Humanitas“ meinte zunächst Barmherzigkeit und Milde und war ein Gegenbegriff zum Tierischen. Weil alle Menschen schwach und „Mängelwesen“ sind und deshalb Jammern dürfen, bedürfen sie der Solidarität, der Menschlichkeit und Toleranz.

Würde (tatsächlich „Menschenwürde“!) gewinnt der Mensch durch seine Macht über das Tierische. Wegen der natürlichen Gleichstellung mit dem Tier bedarf der Mensch der Kultur, um sich zu unterscheiden. Daraus erwachsen seine Individualität, Geschichtlichkeit, Selbstbestimmung und Gleichheit. All dies bedeutet (nach Hubert Cancik) im alten Rom „humanitas“: Barmherzigkeit, Bildung, Menschenfreundlichkeit, Komfort, Kultur.

Die Rezeption der Antike durch Niethammer und dessen Begriffsbildung zu Humanismus hat das geistige, das enge Verständnis überbetont. Er folgte hier dem Idealismus seiner Zeit, reduzierte „humanitas“ (und damit Humanismus) auf Bildung und Gelehrsamkeit und prägte so ein Bild vom Humanismus, das zwar stark weltanschaulich ist, sich aber gelöst hat von den Erdungen im Sozialen, die der Begriff auch besaß.

Erst neuerdings gibt es wieder eine breitere Debatte über einen weit verstandenen Humanismus, die diesen hinsichtlich seiner vielen Quellen differenzierter betrachtet (Richard Faber, Frank Geerk, Rudolf Kuhr, Frieder Otto Wolf u.a.) – bis hin zu Überlegungen, ihn als Leitkultur für das moderne Gemeinwesen zu sehen oder zu empfehlen (Julian Nida-Rümelin, Michael Schmidt-Salomon). Am „Kulturwissenschaftlichen Institut“ hat ein Forschungsprojekt zum Humanismus begonnen (Jörn Rüsen) und die „Humanistische Akademie“ legt mit der Reihe „humanismus aktuell“ seit 1997 regelmäßig Beiträge vor.

Diese erfreuliche Entwicklung schärft den kritischen Blick auf diese Ausstellung. Er zeigt, was fehlt. Eine Schwachstelle ist besonders schmerzlich: Humanismus in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg.

Nach dem Nationalsozialismus kehrten viele Humanisten nur zögerlich aus dem Exil zurück. Viele Intellektuelle stellten sich, so Theodor W. Adorno, die Frage, ob „angesichts dessen, was den Menschen im Namen erhabener Programme tagtäglich angetan werde“, man sich nicht gar als „Anti-Humanist“ profilieren müsse. Andere wollten den konservativen Antikebezug des altphilologischen „dritten Humanismus“ (Werner Jaeger 1888-1961) fortsetzen. Im Osten unterstützten viele den herrschaftsaffirmativen „realen Humanismus“ in der DDR, oft mit guten Gründen und aus gutem Glauben, wie Victor Klemperer, oder in sympathisierender Distanz dazu wie Heiner Müller.

Beide deutsche Staaten standen sich bis 1989/90 in feindlichen Militärblöcken gegenüber. Das prägte die politischen Umstände und spaltete nicht nur Deutschland, sondern auch die freidenkenden Organisationen. In der Bundesrepublik zerbrach die organisatorisch enge Verbindung zu den traditionellen Arbeiterparteien, die zu den Liberalen war schon in den 1920ern mit der Anbindung an die Arbeiterbewegung weitgehend verloren gegangen.

In der Bundesrepublik stützte der Staat wieder die Kirchen. Zudem lösten sich bisherige soziale Milieus auf und die Individualisierung nahm und nimmt zu. In der DDR ließ die Verstaatlichung der Freidenkerei bis 1988 eine eigene Freidenkerbewegung nicht zu. Die SED übertrug als herrschende Partei dem Staat und quasi-staatlichen Organisationen atheistische und rituelle Aufgaben.

Es gibt leider keine historisch-kritische und vergleichende Erforschung der Säkularisation in beiden deutschen Teilgesellschaften, schon gar keine aus nichtkirchlicher Sicht. Erst sie wird besser verstehen lassen, was Menschen in Ost und West unter Humanismus verstanden und kulturell wie politisch damit wollten. Neuere demographische und soziologische Befunde finden sich bei „www.fowid.de“.

In dieser Situation – und um das Wissen über Humanismus durch praktisches Tun zu mehren – versucht seit 1993 der „Humanistische Verband Deutschlands“ einen gesamtdeutschen Neuanfang. Den Übergang von der freidenkerisch-kirchenkritischen Oppositionsbewegung zu einem pluralistisch verstandenen und breit angelegten Humanismus wurde wesentlich durch die Rezeption des Konzepts von Ossip K. Flechtheim befördert.

Dessen Vorwort zur Schrift „Religion ist Menschenwerk“ des „Deutschen Freidenkerverbandes, Sitz Berlin“, 1980, enthielt Passagen über Humanismus als „Global-, Human- und Ökosozialismus“. In der Phase des Zusammenbruchs sowohl des östlichen Staatssozialismus wie der endgültigen Marginalisierung der westlichen dogmatischen Linken deutete das neue Orientierungen an, die *zum einen* an frühe Texte von Karl Marx über „realen Humanismus“ und an Vorstellungen ethisch-humanistischer Kulturgesellschaften erinnerten, aber *zum anderen* neue Bündnisse für eine neue breite demokratische Organisation von Humanistinnen und Humanisten ermöglichten, in der Menschenrechte, Freiheit und Liberalität ebenso ihren Platz finden wie Ideen von der sozialen Gleichheit aller Menschen und ihrer Selbstbestimmung.

In der Gegenwart wird diese „Wende“ bedeutsam, gerade weil eine Offensive der Kirchen und christlichen Politiker feststellbar ist mit der Absicht, eine bestimmte christliche Auffassung von Kultur und Moral als „Leitkultur“ wieder in öffentliche Hegemonie zu bringen, erlittene Verluste am Mitgliedern und politischem Einfluss auszugleichen. Hier ein Gegengewicht zu sein und Gegenkräfte zu organisieren ist Aufgabe des organisierten Humanismus, speziell des HVD als stärkster Weltanschauungsgemeinschaft im säkularen Spektrum.

Die objektive Ursache für die Schwäche dieses Humanismus in der tagtäglichen, medialen und politischen Präsenz ist historisch begründet und lässt sich nur historisch ändern.

Deshalb soll abschließend an die konzeptionellen Überlegungen erinnert werden, die 1993 zur Gründung des HVD führten. Neben internationalen Erwägungen und politischen Distanzen zu einer Freidenkerei, die die freie Weltanschauung dogmatisch und sektiererisch an den Marxismus-Leninismus zu binden versuchte, besteht die „Wende“ in der freigeistigen Bewegung durch den HVD in der vorrangig positiven Arbeit an einem humanistischen Welt-, Menschen- und Gesellschaftsbild – statt in der bloßen Verneinung kirchlicher Institutionen bzw. religiöser Lebensanschauungen.

Der HVD nahm Abschied vom sektiererischen "Kirchenkampf", den einige freidenkerische Verbände in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten stellten und den sie teilweise bis heute pflegen. Der HVD kümmert sich um diejenigen Menschen, die sich von Kirche und Religionen bereits verabschiedet haben.

Der Name „humanistisch“ ist also Programm, kein taktisches Manöver. Er ist auch deshalb programmatisch, weil er zur Kenntlichkeit führt und die postmoderne Beliebigkeit konterkariert, die mit Begriffen wie frei-geistig, frei-religiös, freidenkerisch zu Missverständnissen und religiösen Vereinnahmungen führt nach dem Motto „Wir sind doch alle irgendwie religiös ...“. Und er gestattet, den Diskurs noch in eine andere Richtung zu führen, in die des säkularen Kulturislam bzw. der säkularisierten jüdischen Kultur. Beide Richtungen haben eine lange Geschichte, sind aber unterschiedlich tradiert. Es lohnt sich für den modernen Humanismus besonders in Europa, dieses Denken aufzugreifen und damit in Diskurs zu treten.

Die Erfolgsgeschichte des HVD (wo er auf sie verweisen kann) ist verbunden mit dem Auf- und Ausbau eigener Dienste für Menschen „von der Wiege bis zur Bahre“ über die bisherigen traditionellen Angebote der Fest- und Trauerkultur hinaus, in denen sich der Verband allerdings neu profilieren muss.

Die weitere Arbeit am Humanismus wird ergeben, ob es gelingt, praktisch-organisatorische Bestrebungen des HVD und anderer säkularer Verbände zusammenzuführen sowohl mit dem, was Menschen von einer Alternative zu den Religionen erwarten, als auch mit dem akademischen Betrieb, in dem Arbeiten an einer „Humanistik“ erfolgen, einer Wissenschaft über den Humanismus, die dringend der Förderung bedarf.